

Zyklen sind das Schönste

Pianistische Wege verlaufen manchmal eher still. Bei einigen Musikern ist das ein Qualitätssiegel. Etwa bei **Till Fellner**, dem gebürtigen Wiener, der sich zur kleinen Schar der „Brendel-Eleven“ zählen darf. Christoph Vratz traf den Pianisten in Bonn.

Er ist mit dem Zug angereist, aus der Schweiz kommend. Während der Bahnfahrt hat er Klavier gespielt, im Geiste, mit den Ohren. Wie so häufig. Denn Till Fellner schneidet viele seiner Konzerte privat mit, um sie sich anschließend in Ruhe anzuhören, um „faule Stellen“ aufzustöbern, Verbesserungsmöglichkeiten zu entwickeln. Dabei macht sich Fellner eine Reihe von Notizen, „Detailkorrekturen“, wie er es nennt. Stimmt die Balance eines Akkordes? Stimmt die Gewichtung einzelner Töne innerhalb einer Melodie? Rhythmus, Artikulation? Ziel sei eine „organische Gesamtinterpretation“.

Fellner ist ein akribischer Arbeiter, unaufgeregt und zielstrebig, ruhig, aber nicht bedächtig. Wenn er über seinen Beruf spricht, dabei Klavierspielen als eine „langfristige Angelegenheit“ wertet und davor warnt, innerhalb weniger Wochen zu viel zu wollen, könnte man den Eindruck gewinnen, er spräche über krisensichere Investments an der Börse.

Ist dieses langfristige Denken Ihre eigene Erfahrung oder der Tipp eines „alten Hasen“?

Beides, aber den Impuls dazu hat mir mein Lehrer Alfred Brendel gegeben: Dass es vor allem bei komplexen Stücken eine lange Zeit braucht, bis man sie erschöpfend verstehen kann, und dass

man daher geduldig und kontinuierlich arbeiten soll.

Fällt Ihnen dieses Wartenkönnen leicht?

Natürlich bin ich hin und wieder verzweifelt, wenn ich einen bestimmten Satz oder auch nur eine kleine Phrase nicht verstehe oder sie einfach noch nicht gut genug klingt. Aber insgesamt macht mir diese kontinuierliche Arbeit schon viel Freude.

Heben Sie sich einige Werke bewusst für später auf?

Nein, gerade bei schwierigen Stücken sollte man früh mit dem Studium beginnen, um möglichst viel Zeit mit ihnen verbringen zu können.

Erkennen Sie beim Abhören Ihrer Bänder, welche „fehlerhaften“ Stellen der Tagesform geschuldet sind und welche auf ein grundlegendes Problem hindeuten?

Oft merke ich bei Stücken, die ich frisch in ein Konzertprogramm aufgenommen habe, relativ schnell, ob es Stellen gibt, die vielleicht hektischer oder überstürzt klingen als beabsichtigt. Ich kann zum Glück ziemlich genau auf das reagieren, was ich höre. Die Gefahr dabei aber ist, dass man zu schnell ins andere Extrem fällt, so dass ich beim nächsten Abhören feststelle: Die Idee war zwar richtig, aber bitte nicht so stark.

Till Fellners Karriere gewann nach seinen beiden Preisen 1993 beim Clara-Haskil-Wettbewerb rasch an Fahrt. Da war er 21. Seine inhaltlichen Schwer-



Zur Person

Till Fellner wurde 1972 in Wien geboren, wo er mit fünf Jahren mit Klavierspielen beginnt und später bei Helene Sedo-Stadler studiert. Weitere Studien führen ihn zu Alfred Brendel, Meira Farkas, Oleg Maisenberg und Claus-Christian Schuster. 1993 gewinnt Fellner zwei Preise beim Concours Clara Haskil in Vevey (Schweiz). 1998 erhält er den Mozart-Interpretationspreis der Mozartgemeinde in Wien. Neben seinen Kammermusikaktivitäten – unter anderem im Trio mit Lisa Batiashvili und Adrian Brendel – hat sich Fellner im letzten Jahr für ein längeres Beethoven-Projekt entschieden: die zyklische Aufführung aller 32 Klaviersonaten in verschiedenen Städten weltweit.

punkte deckten sich schon damals auffallend mit denen seines Mentors Alfred Brendel: Wiener Klassik und das Umfeld Liszts, dokumentiert vor allem in einer Mitte der neunziger Jahre entstandenen Aufnahme der b-Moll-Sonate von Julius Reubke. Auch die Art seines Klavierspiels zeigt eine gewisse Brendel-Nähe, ohne jedoch Gefahr zu laufen, ins Epigonale abzuweichen. Man höre nur Fellners Deutung von Beethovens Cellosonaten an der Seite von Heinrich Schiff (derzeit nicht im Handel), in der Fellner zwar in puncto Klarheit und Überlegtheit seinen Lehrmeister nicht verhehlen kann, aber dennoch interpretatorisch eigene Wege findet.

Im Jahr 2004 legte Fellner den ersten Band von Bachs „Wohltemperiertem Klavier“ vor, nur wenige Wochen bevor Daniel Barenboim seine Lesart veröffentlichte. Unterschiedlicher konnten diese beiden Einspielungen nicht sein. Auf der einen Seite der zum Romantisieren neigende Barenboim mit intensivem Zuspruch ans Pedal und mit einigen verdächtig unebenen Läufen, auf der anderen Seite Fellner mit seinem glasklaren Anschlag, mit genau erwogenen Tempi, mit einer bezwingend logischen Verknüpfung der einzelnen Stimmen.

Fellner war 17 oder 18, als er auf die Bach-Einspielungen von Edwin Fischer stieß. „Eine völlig neue Welt“ habe sich

ihm geöffnet, zumal sich diese Art der Bach-Interpretation von der „etwas akademischen“ Herangehensweise am Konservatorium deutlich unterschied.

Inzwischen hat Fellner eine weitere Bach-Aufnahme vorgelegt, allerdings nicht das „Wohltemperierte Klavier II“, wie man hätte erwarten können.

Lassen Sie den Hörer auf eine Fortsetzung des Projekts extra länger warten?

Ich habe den zweiten Band des „Wohltemperierten Klaviers“ ein Jahr lang im Konzert gespielt – in Verbindung mit anderen Stücken, es handelte sich um einen dreiteiligen Zyklus. Dennoch habe ich das Gefühl, dafür noch Zeit zu brau-



Foto: Ben Ealovega/PR

Von seinem Lehrer Alfred Brendel hat er die Einsicht, dass manche Dinge eine sehr lange Zeit brauchen.

Aktuelle CD

Bach, Inventionen, Sinfonien, Französische Suite V; ECM /Universal
CD 028947663553

Bereits erschienen

Bach, Wohltemperiertes Klavier I (2004); ECM/Universal CD 028947604822

Termine

25.6. Schubertiade, Schwarzenberg (Beethoven)
1.7. Klavier-Festival Ruhr, Mülheim (Beethoven)

Internet

www.tillfellner.com



chen. Bach selbst hat ja schließlich 20 Jahre zwischen beiden Bänden verstreichen lassen...

Auch zwischen den beiden „Faust“-Dichtungen liegt eine große Zeitspanne. Letztlich sind es zwei eigene Werke geworden. Sehen Sie das beim „Wohltemperierten Klavier“ ähnlich?

Ganz praktisch gesehen, ist bei Bach – wie bei Goethe – der zweite Teil wesentlich länger. Ein großer Unterschied liegt in Umfang und Komplexität der Präludien. Im ersten Band sind einige Stücke, die im Sinne einer Improvisation „präluieren“, doch im zweiten Band sind die meisten Stücke genauso kompakt und genauso durchkonstruiert wie die Fugen, oft im Stile einer dreistimmigen Invention. Außerdem ist der zweite Band dem Bach'schen Spätwerk zuzuordnen, und zu dieser Zeit hat Bach ohnehin zu einem dichteren und konzentrierteren Stil gefunden.

Ihre Art, Bach zu spielen, ist auffallend gesanglich, weniger gouldesk, weniger von der Motorik geprägt. Was heißt für Sie Kantabilität auf dem Klavier?

Das war schon, wenn Sie das Vorwort der „Inventionen“ lesen, eines von Bachs wichtigsten Anliegen. Für mich ist eine Verbindung aus Singen und Sprechen am Klavier sehr wichtig. Das heißt nicht bloßer Schöngesang, sondern auch eine große Wachsamkeit für das Rhetorische, das Deklamatorische dieser Musik.

Soll heißen?

Wenn Bach seine Stücke „Inventionen“ betitelt, sind diese Stücke doch sehr

unterschiedlich. Da sind einerseits tanzartige Sätze, andererseits Stücke, die einer Passion entnommen sein könnten. Das macht diesen Zyklus so interessant, und deswegen eignet er sich auch für Aufführungen im Konzert.

Fellner hat aus seiner Neigung, Bach auf dem modernen Klavier zu spielen, nie einen Hehl gemacht. Primär interessiert ihn die Frage, welchem Klangideal alter Instrumente man sich, je nach Stück, annähern möchte, ob eher dem Cembalo, frühen Hammerflügeln oder auch der Orgel, an der Fellner – ganz privat – mehrfach herumexperimentiert hat. In der klanglichen Wandlungsfähigkeit liegt für ihn einer der großen Vorteile heutiger Flügel.

So sehr Fellner auch ein Freund des Zyklischen ist, das „Wohltemperierte Klavier“ spielt er im Konzertsaal ungern en bloc, „weil mir das Auswendigspielen bei diesen Werken eher schwerfällt“. Umgekehrt fühlt er sich auch mit Noten auf einer Bühne nicht sonderlich wohl, die Kammermusik habe es ihn gelehrt. Lieber schaue er beim Spielen in die Ferne oder auf seine Mitspieler als in ein Notenheft. Inzwischen hat sich Fellner den nächsten Zyklus aufgeladen: Beethovens 32 Klaviersonaten, mit denen er derzeit von New York bis Tokio durch die Konzertsäle reist.

Inwiefern sind Beethovens Sonaten leichter zu memorieren als Bach?

Man braucht bei Bach ein sehr genau-

es Bewusstsein für die Polyphonie; auch ein physisches Gedächtnis ist sehr hilfreich, was die Stellung der Hände, der Finger betrifft. Bei Beethoven ist das durch die andere Struktur seiner Werke, durch die Abläufe und Zuordnungen etwas völlig anderes.

Wie bereiten Sie einen solchen Zyklus vor?

Ich habe in den letzten Jahren möglichst viele Sonaten sehr genau studiert, aber nicht alle. Daher werde ich mir auch in diesem Jahr wieder zwei Monate freihalten, die nur fürs Lernen reserviert sind.

Ein solcher Zyklus ist das Schönste, was man als Pianist machen kann. Deswegen bin ich ganz froh, dass ich diese Werke nicht als riesigen Klotz betrachte, den man mit einem Mal abarbeitet, sondern dass ich mich Schritt für Schritt damit vertraut machen kann.

Es gab Autoren, die wollten literarische Entsprechungen in Beethovens Instrumentalmusik ausfindig gemacht haben. Hilft Ihnen das?

Die konkreten Shakespeare-Beispiele haben mir nicht geholfen. Prinzipiell finde ich es aber schon gut, dass man versucht, den Charakter zu verbalisieren – es muss ja nicht der pedantische Ablauf eines Theaterstücks sein. Vielmehr hilft es, wenn man den allgemeinen Charakter eines Stückes abrufen möchte. Gerade bei Beethoven muss man in der Lage sein, den Charakter vom ersten Ton an darzustellen. ■